
Junge Menschen begleiten und fördern

Veränderungen im Profil gemeindlicher Jugendpastoral

PETER SCHEUCHENPFLUG

Befindet sich die Jugendpastoral in der Gemeinde in einer Krise? *Franz Schmid* äußerte hierzu die Ansicht: »Fragt man heute bei Verantwortlichen in der Pfarrei nach der jugendpastoralen Situation, dann stößt man zunächst auf Ratlosigkeit, zuweilen auf Resignation.«¹ Hinzu kommt häufig das Gefühl der Überforderung und der Unverhältnismäßigkeit des Kräfteeinsatzes: Bewährte Inhalte und Formen lassen in ihrer Wirkkraft nach, die quantitativ gemessene Beteiligung von Jugendlichen ist trotz verstärkten Engagements rückläufig.

Der vorliegende Beitrag versucht zunächst einige Ursachen für die Befindlichkeit von verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – Jugendlichen und Erwachsenen, die sich als Subjekte der Jugendpastoral begreifen – aufzuzeigen. Dann folgen knappe Ausführungen über die Bedingungen von Jugendpastoral unter den gesellschaftlichen und kirchlichen Rahmenbedingungen der 90er Jahre. Vor dem Hintergrund dieser veränderten Situation werden abschließend mögliche Handlungsformen einer gemeindlichen subjektorientierten Jugendpastoral, die sich als Beitrag zur Identitätsfindung versteht, skizziert: Zum einen stellt die Gruppe, wenn auch unter veränderten Bedingungen, nach wie vor eine zentrale Organisationsform dar, zum anderen können (inter)nationale Jugendbegegnungen als Form projektorientierter Jugendpastoral für die Vertiefung des Glaubenslebens wertvolle Impulse geben und schließlich soll ein Plädoyer für die Verantwortlichenrunde als pulsierende Herzmittle einer gemeindlichen Jugendpastoral erfolgen. Erscheint diese Handlungsform doch als geeignet, um sowohl der Forderung nach einer Jugendpastoral, die junge Menschen als Subjekte ernst nimmt, als auch den Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit gerecht zu werden.

1. Innerkirchliche Belastungsfaktoren für eine gemeindliche Jugendpastoral

Ursachen für die eingangs erwähnte Diagnose der Befindlichkeit von Jugendpastoral in der Gemeinde bestehen zunächst darin, daß auf den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein *hoher Erwartungsdruck* lastet: Denn trotz einer mittelfristig sinkenden Anzahl von erwachsenen und jugendlichen Christen, die sich am Gemeindeleben aktiv beteiligen, soll in vielen Gemeinden nach wie vor das breite Spektrum des Angebotes an Veranstaltungen und Maßnahmen im Bereich der Jugendpastoral aufrechterhalten werden. Die Versuchung ist dort groß, den verbliebenen engagierten Christen ein Übermaß an Aktivitäten aufzubürden. Dadurch werden zugleich potentielle neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter abgeschreckt. Zudem wird eine deutliche Wahrnehmung von Chancen und Herausforderungen einer zeitgemäßer Jugendpastoral durch unbewußte Konzepte² und *verschiedene Projektionen* gestört:

Jene Erwachseneneneration, die im volksskirchlich geprägten Milieu der 50er und frühen 60er Jahre aufgewachsen ist, ist versucht, Erfahrungen mit einer angebotsorientierten auf Pfarrgruppenarbeit ausgerichteten Jugendpastoral vor allem auf die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu projizieren. Deren Aufgabe sei es, Jugendliche im Raum der Gemeinde zu beheimaten und dafür zu sorgen, daß sich die jungen Menschen an allen Lebensäußerungen der Gemeinde aktiv beteiligen (Pfarrfest, Fronleichnamsprozession usw.). Die inhärente Gefahr jener Projektion besteht darin, daß die nicht gelingende Rekonstruktion volksskirchlicher Zustände dem vermeintlich mangelhaften Engagement der Mitarbeiter zugeschrieben wird. Auch die Generation jener Erwachsener, die in den 80er Jahren aufgewachsen ist, hat im Vergleich zu den heutigen Jugendlichen unterschiedliche Sozialisationsformen erlebt: Das soziale, ökologische oder pazifistische Engagement in den jeweiligen damaligen Bewegungen wird auf diese Weise zum Postulat, das an Lebensstile der derzeitigen jungen Generation gerichtet wird,

und führt dann zum Beispiel zur Etikettierung mit Schlagwörtern wie »Spaßgeneration«.

»Die Abgrenzung (gegenüber der Mehrheitskultur d. Verf.) wird deutlich an der eindeutigen Absage an längerfristige Verbindlichkeiten, an der klaren Verweigerung der üblichen Verbands- oder Vereinskarrerien, am deutlichen Verwischen von Grenzziehungen und Polarisierungen, an der Ironisierung oder starken Ablehnung der klassischen gesellschaftlichen und politischen Institutionen und Organisationen einschließlich ihrer Repräsentanten, an der selbstverständlichen Nutzung der neuen Medien und der Verbindung des eigenen Engagements mit dem Aspekt von Spaß und Vergnügen, an dem starken Mißtrauen gegenüber klassischen Formen der politischen Interessensvertretung. ... Charakteristisch für die heutige Jugend scheint weniger die Haltung des überzeugten Mitglieds und Akteurs zu sein, der voll in der jeweiligen Subkultur lebt und aufgeht, sondern vielmehr die Position des Zuschauers und begrenzten Nutzers, also die Haltung des Ausprobierens und Experimentierens.«

Arthur Fischer, Richard Münchmeier, Die gesellschaftlichen Krisen sind heute Teil des Erwachsenwerdens – Ergebnisse der 12. Shell-Studie, in: Frankfurter Rundschau [Mittwoch, 4. Juni 1997].

Erwartungsdruck entsteht zweitens in vielen Gemeinden dadurch, daß die Zielvorstellungen von Jugendpastoral ungeklärt sind. Vielfach herrscht immer noch als nicht offen geäußertes Primärziel, Jugendliche als Nachwuchs für die Gemeindearbeit zu gewinnen. Diese Rekrutierungsabsichten verstellen aber oft die Chance einer vorurteilsfreien Begegnung mit jungen Menschen und halten diese von einer Beteiligung ab. Blockierend wirken die nicht offen geäußerten Rekrutierungsabsichten auch noch in einer anderen Richtung, dann nämlich, wenn Angebote anderer Träger von Jugendpastoral den in der Gemeinde engagierten Jugendlichen aus Furcht vor Abwanderung vorenthalten werden. Damit verbunden ist die ebenfalls häufig implizit vorhandene Projektion von der Autarkie der Gemeindeebene, daß nämlich alle wesentlichen Erfahrungen des Glaubens hier umfassend vermittelt werden könnten. Demgegenüber wird ein nüchterner Blick ergeben, daß Gemeinde zwar eine Basis für Christsein und Christwerden bietet, aber auf die Angebote und Maßnahmen anderer Träger angewiesen ist, die über die gemeindebiographisch und personell bestimmten Begrenzungen der lokalen

Ebene hinaus zu einer Erneuerung oder Vertiefung des Glaubens beitragen können.³ Berücksichtigt man zudem die zunehmende Überalterung des Klerus und die Verwaisung von Seelsorgestellen, wird die Brüchigkeit von Konzepten einer flächendeckenden versorgenden Gemeindepastoral deutlich.

Ein gelassener Blick auf die Situation der Jugendpastoral in der Gemeinde wird schließlich erschwert durch die Erwartungshaltung, die vielerorts im Gefolge der Sakramentenpastoral (Erstkommunion, Firmung) aufgebaut wird: Hoffnungen, daß ein Großteil derer, die an den jeweiligen vorbereitenden Maßnahmen teilgenommen haben, sich in den Folgezeit aktiv und intensiv am Leben der Gemeinde beteiligen, werden regelmäßig enttäuscht. Die Begründung liegt wohl darin, daß von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern beziehungsweise ihren Eltern Sakramentenpastoral als projektbezogene Maßnahme, die zeitlich begrenzt ist, begriffen wird. Während dieser Periode ist man bereit, den jeweiligen Standort gegenüber der Gemeinde zu verlassen und sich an ihren verschiedenen Lebensäußerungen zu beteiligen. Im allgemeinen wird jedoch die durch Nähe oder Distanz gekennzeichnete Position wieder eingenommen; eine Veränderung in Richtung tieferer Integration aber auch weitergehender Distanzierung geschieht vereinzelt, nicht aber in der breiten Schicht.⁴

Eine kritische Wahrnehmung von Projektionen, die Jugendpastoral beeinträchtigen, kann nun auch Ausgangspunkt für eine vor Ort vorzunehmende kritische Bestandsaufnahme der Jugendpastoral und eine konstruktive, zeit- und situationsgerechte Modifikation ihrer Ziele, Inhalte und Formen werden. Eine solche Analyse müßte zum einen bei einer Darstellung der Situation Jugendlicher heute ansetzen, zum anderen die auf dem Hintergrund eines veränderten Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft andersartigen Schwerpunkte von Pastoral herausarbeiten und schließlich der Frage nach dem Selbstverständnis von Gemeinde heute nachgehen, ist doch eine diagnostizierte Krise der Jugendpastoral im Kontext einer möglichen pathologischen Konstitution der Gemeinde und ihrer Lebensäußerungen zu sehen.⁵

2. Einige Aspekte heutiger gesellschaftlicher Rahmenbedingungen⁶

Auffallend an der *demographischen Entwicklung* ist, daß die Anzahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den folgenden Jahren kräftig abnehmen wird. Zudem stehen im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses derzeit Probleme der älteren Generation. Manche Jugendforscher befürchten deshalb die Marginalisierung der jungen Menschen als Bevölkerungsgruppe in der Gesellschaft und prognostizieren für diese Schicht eine Zukunftskrise.

»Die Jugend von heute hat die Demographie eher gegen sich. Sie ist eine Minderheit, kaum mächtiger als etwa Homosexuelle oder Türken in Deutschland, und sie wird die Mehrheit nie erobern; ganz abgesehen davon, daß die geburtenstarken Jahrgänge, die heute in ihren Dreißigern sind, vermutlich bis zur fernen Pensionierung die eigene Jugendlichkeit behaupten und verteidigen werden gegen jeden Angriff einer jüngeren Generation.«

Claudius Seidl, Die Abschaffung der Jugend, in: Süddeutsche Zeitung (11./12. Juli 1998).

In der modernen Gesellschaft sind Kindheit und Jugend wesentlich zum einen von einer strukturellen Veränderung der *Familie* und zum anderen von der regionalen Ausdifferenzierung geprägt: Kennzeichnend für die moderne Familie ist nach wie vor ihre Stabilität an Personen und ihre Kleinheit; Aufwachsen in einer Zwei-Eltern-Familie oder mit Geschwistern ist eine im Generationenvergleich seltener gewordene Gegebenheit, wobei deutlich regionale Verschiedenheiten zu beobachten sind. Die urbanen Zentren entwickeln sich zunehmend zu Lebensorten für Kleinsthaushalte, wohingegen das Land den Charakter einer Familienregion gewinnt – eine regionale Differenzierung muß deshalb bei der Konkretion von gemeindlicher Jugendpastoral mitbedacht werden.⁷

Der soziale Wandel in unserer Gesellschaft hat als Rahmenbedingungen *Pluralität* und *Differenzierung*: Soziale Daseinsysteme haben eine Entflechtung erfahren und den Charakter funktionaler Systeme mit je eigenen Wertsystemen und Experten angenommen (Familie, Arbeitswelt, Freizeit, Wirtschaft,

Politik, Religion). Der einzelne muß hier ein hohes Maß an Anpassungs- und Koordinationsleistungen erfüllen. Weil Beziehungen in diesen Systemen tendenziell funktional ausgerichtet sind, steigt das Bedürfnis nach sozialen Räumen, in denen persönliche Beziehungen vorherrschen: für Jugendliche kann dies die Peergroup sein. Weil die Pluralität erhebliche Konflikte im Individuum selbst, aber auch zwischen einzelnen Gruppen in der Gesellschaft, provozieren kann, wird *Privatisierung* oft als einziger Ausweg gesehen, um Identität bewahren zu können.⁸

Grundlegender Wesenszug unserer Gesellschaft ist die *Freiheitlichkeit*, die zwar dem einzelnen einen enormen Zuwachs an sozialen Freiheitsgraden (geistige, politische, berufliche Freiheit, Mobilität, Freiheit des Lebensstils) gewährt, gleichzeitig aber neue Formen der Orientierung des Verhaltens im Sinne einer Massenkultur hervorbringt. Zudem können bei weitem nicht alle Bürger den theoretisch vorhandenen Freiheitsraum nutzen (z. B. Angebot an Arbeitsplätzen).

Zentrales Prinzip gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens ist die *Leistung*. Die Gesellschaft erwartet von der jungen Generation die frühzeitige Unterordnung unter dieses Prinzip, das zugleich auch Verlierer produziert. Erschwerend für die Integration von jungen Leuten kommt derzeit die Situation auf dem Arbeitsmarkt hinzu.⁹

»Der Berufseinstieg als normaler, ganz gewöhnlicher Schritt zum Erwachsenwerden hat inzwischen Seltenheitswert: Ihn ersetzen berufsvorbereitende Maßnahmen des Arbeitsamts, ABM-Stellen, Jobs als Tankwart, Teilzeit-Softwareentwickler oder Zigarettenpromoterin, Praktika, Hospitanzen, der auf anderthalb Jahre befristete Assistentenvertrag an einer Hochschule zu BAT IIa/2, bezahlte freie Mitarbeit, unbezahlte freie Mitarbeit, das Endlosstudium.«

Susanne Gaschke, Alles besetzt, in: Die Zeit (30. Mai 1997).

Konsument zu sein stellt unter den Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft eine der wichtigsten Rollen dar. Als problematisch erweist sich dabei zum einen die Abhängigkeit der Definition des sozialen Status von dieser Rolle und zum anderen die daraus resultierende passive Haltung. Jugendliche

benutzen den Markt an Freizeitgütern für den Aufbau von »Freizeitkarrieren«.¹⁰

Mobilität in geistiger, beruflicher und körperlicher Hinsicht kann in Spannung treten zu stabilisierenden Faktoren wie Familie und ökologischem Nahraum.

Vor allem die neuen Medien greifen mit ihren Kommunikations- und Informationsmitteln in die Struktur des gesellschaftlichen Lebens ein, wobei die manipulierenden und funktionalisierenden Auswirkungen der *Massenkommunikation* auf das Leben der jungen Menschen nur zum Teil erforscht sind.¹¹

Martin Lechner hat aufbauend auf diesen Rahmenbedingungen folgende gesellschaftliche Entwicklungsprozesse herausgearbeitet:¹²

Kennzeichnend für die moderne Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland ist der in den vergangenen Jahrzehnten erfolgte *Individualisierungsschub* (die Herauslösung des einzelnen aus »historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge«).¹³ Dieser Individualisierungsschub wurde im wesentlichen von drei sozialstrukturellen Entwicklungen hervorgerufen: Denn erstens kam es in der Nachkriegszeit zu einer Ausdehnung der erwerbsarbeitsfreien Zeit, wodurch der einzelne individuelle Vorlieben in den Bereichen Freizeit, Konsum und private Lebensführung stärker akzentuieren konnte. Zweitens wurden die sozialen Aufstiegschancen durch den Ausbau des Dienstleistungssektors erweitert. Traditionelle Bindungen und Rollenzuweisungen (v. a. bei den Frauen) wurden in der Folge brüchig. Drittens wurden durch die Bildungsexpansion der 60er und 70er Jahre weiterführende Schulen breiten Bevölkerungskreisen zugänglich. Zudem verlängerte sich durch die Schulbildung die Phase der Selbstfindungsprozesse. Individualisierung umfaßt nach *Ulrich Beck* deshalb drei Dimensionen: (1) Freisetzungsdimension (Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und Bindungen), (2) Entzauberungsdimension (Verlust traditioneller Sicherheiten wie Handlungswissen, Glaube, Normen), (3) Kontroll- und Reintegrationsdimension (Aufkommen neuer Formen der Einbindung).¹⁴

»Heute also noch wie 1908 oder 1968 von einer eigenständigen Jugendkultur als oppositioneller Kultur gegenüber der Gesamtkultur zu sprechen ist unsinnig. Angrenzende Stile mit ihren anderen Werte-Welten werden mitgenommen, weil nur im flexiblen Stil-zapping – einem zappenden TV-Seher vergleichbar – über die ganze Jugendzeit hinweg vielfältige Erfahrungen gemacht und unterschiedliche Jugendphasen gestaltet werden können. Für viele junge Menschen ist der Konsum ein zentraler Wert: Konsumiere was, bist du was! Selbstverwirklichung nicht über Freiheits- oder Liebesideale, nicht über Macht- oder Einkommensfragen, sondern über möglichst vielfältige Konsummöglichkeiten, von TV über Disco bis Kleidung und Beziehungen. Markenbewußtsein, und nicht ohne Interesse am Wechsel zu Neuigkeiten, daß »etwas abgeht«.«

Norbert Copray, Schluß mit der Hirtenpose!, in: Publik Forum (14. Februar 1997).

Die Entwicklung des Lebenslaufs ist in der postmodernen Gesellschaft zur Aufgabe jedes einzelnen im Sinne einer »Wahl«- oder »Bastel«-biographie geworden. Insofern ist es verständlich, daß es heute statt einer »Jugendkultur« eine »völlige Pluralisierung einer Altersgruppe in viele Kulturen, Szenen, Trends und Lebensstile« gibt.¹⁵ Hinzu kommt, daß der Prozeß der *Enttraditionalisierung* aufgrund mangelnder sozialer Einbindung zu einer steigenden Gefährdung des Individuums führen kann, wobei durch diesen Prozeß der einzelne den Zwängen und der Kontrolle des Arbeitsmarktes, der Bürokratie und des Konsums unterworfen ist. Als Konsequenz ergibt sich, daß die Außensteuerung im Individualisierungsprozeß wächst und die Biographie krisenanfälliger wird, da sich unter anderem ökonomische Sachzwänge, demographische Gegebenheiten und sozialpolitische Erfordernisse unmittelbarer auswirken können. Der einzelne ist diesem Standardisierungsvorgang unterworfen und empfindet Risiken als Konsequenz der von ihm getroffenen Entscheidungen. Von daher erwachsen neue Anforderungen an den Umgang mit Schuld und die Bewältigung von Krisen. Diese Vergesellschaftung der Lebenswelt beeinflusst auch bisher kommunikativ strukturierte Lebenswelten.

3. Auswirkungen auf die Situation der Jugend

Die *Jugendphase* hat einen Strukturwandel von einer Phase des Übergangs zu einer eigenständigen Lebensphase mit je spezifischen Konsumstilen, kulturellen Ausdrucksformen und Lebensstilen erfahren. Gleichzeitig ist es zu einer Ausdehnung der Jugendphase auf die jungen Erwachsenen gekommen, die zwar sozial, moralisch, intellektuell, politisch und sexuell als Erwachsene gelten, aber wirtschaftlich noch abhängig sind.¹⁶

Individualisierung und Pluralisierung der Lebenslagen bedeutet für die Jugendphase, daß heutige Jugendliche wesentlich mehr Gestaltungsspielraum als die Elterngeneration haben. Dadurch ist eine Vielzahl von Lebensläufen möglich. Dieser immense theoretische Entscheidungsspielraum führt andererseits vor dem Hintergrund sozialer und gesellschaftlicher Krisen zu hohen Anforderungen an die persönliche Entscheidungsfähigkeit. Von daher wird die zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter, die Identitätsfindung, zum grundlegenden Rahmenproblem der Sozialisation in dieser Altersstufe.¹⁷ Zur Identitätsfindung trägt als erster Bezugsort die Familie einen wesentlichen Teil bei, die zwar an Bedeutung als Wohn- und Lebensgemeinschaft verliert, aber als vielseitiges und umfassendes soziales Bezugssystem erhalten bleibt. Dabei hat ein partnerschaftlicher Umgangsstil einen vom Generationenkonflikt bestimmten abgelöst.¹⁸

Einen Bedeutungszuwachs hat in den letzten Jahren die *Peer-group* erfahren, die durch starke emotionale Verbundenheit unter den Mitgliedern geprägt ist. Vor allem die Gruppe der 12–16jährigen verbringt einen wesentlichen Teil ihrer Freizeit in dieser informellen Clique. Dort sollen die jeweiligen Mitglieder soziale Beziehungen aufbauen können, die frei sind von den Reglements der Erwachsenenwelt, dafür aber kreative Selbstgestaltung erlauben. Die Peergroup übernimmt für immer mehr Heranwachsende zu einem »immer früheren Zeitpunkt ihrer Biographie sozialisierende Funktion«.¹⁹

Hingegen verkehrt die *Schule* mit den Heranwachsenden oft in funktionalen Beziehungsmustern, die sich umgekehrt wieder-

um auf das Verhalten der Schüler auswirken, dadurch daß außerschulischen Entfaltungsmöglichkeiten mehr Bedeutung zugemessen wird und eine genaue Kalkulation des Aufwands für schulische Anforderungen erfolgt.²⁰

Tendenziell ist auch im Hinblick auf die *Berufs- und Arbeitswelt* festzustellen, daß zentrale Lebenswerte außerhalb der bezahlten Tätigkeit gesucht werden.

Dadurch kommt der *Freizeit* ein zentraler Stellenwert zu: Ihre Funktion hat sich von der Kompensation und Rekreation hin zur Erlebnissphäre gewandelt. Da Jugendliche heute insgesamt gesehen über ein beachtliches finanzielles Volumen verfügen, sind sie willkommene Adressaten verschiedenster Konsumangebote.

Vor allem der Bereich der *Medien* spielt hier eine zentrale Rolle, wobei der Medienkonsum intersubjektives Handeln und die Ausdrucksfähigkeit beeinflußt. Medien und ihre Inhalte sind heute fester Bestandteil einer Vielzahl von Jugendkulturen und eröffnen jeweils einen Zugang dazu.²¹

Spezifische Auswirkungen scheinen die Medien auch auf die Gestaltung von *Partnerschaft und Sexualität* zu besitzen. Ein Paradigmenwechsel zeichnet sich in diesem Bereich hinsichtlich der traditionellen Geschlechterrollen ab, wobei ein neues gemeinsames Rollenbild im Entstehen ist: Eigenschaften wie Aktivität, Treue, Gefühle zeigen, Zärtlichkeit, Kreativität u. a. werden von Männern und Frauen gleichermaßen als wichtig erachtet. Neue Wertmuster, wie verantwortlich gelebte Sexualität, sind an die Stelle traditioneller sozialkultureller und kirchlicher Normierungen getreten. *Martin Lechner* meint hierzu zusammenfassend: »Liebe, Freundschaft, Partnersuche, Zärtlichkeit und sexuelle Intimität sind demnach für junge Menschen beiderlei Geschlechts wichtige Schlüsselstellen ihres Lebens, an denen sie persönlich reifen oder auch scheitern können.«²²

Vertrauen in Institutionen

»Das größte Vertrauen genießt bei den Jugendlichen die Umwelt- und Naturschutzorganisation ›Greenpeace‹ (52%). Großes Vertrauen haben die Jugendlichen außerdem in die Polizei (51%) und die Ge-

richte (46%). Es folgen die Printmedien (36%) und die Menschenrechtsorganisation ›amnesty international‹ (34%).

Die Gewerkschaften genießen lediglich bei 28 Prozent, das Fernsehen bei 26 Prozent und die Kirchen bei 24 Prozent der befragten Jugendlichen besonderes Vertrauen. Auffällig wenige Jugendliche haben in den Bundestag (20%), die Parteien (16%) oder die Politiker (12%) Vertrauen.«

Quelle: FORSA-Studie, Jugendliche und ihre Haltung zu Politik und Umwelt (20. Januar 1997).

Dieser Paradigmenwechsel ist Teil eines tiefgreifenden *Wertewandels*, der in der jungen Generation besonders deutlich zum Vorschein kommt. Dazu zählen neben dem Bedeutungsverlust traditioneller Orientierung an Leistung und Beruf die Veränderung der Geschlechterrollenbilder sowie eine gestiegene Umweltorientierung.

Die Veränderung der Jugendphase, der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungsprozesse führen aber auch dazu, daß es unter diesen Bedingungen tendenziell *benachteiligte Gruppen* von Jugendlichen gibt. *Martin Lechner* zählt hierzu:

- ausländische Jugendliche
- arbeitslose Jugendliche
- Mädchen und junge Frauen (im Hinblick auf die nach wie vor bestehende berufliche Benachteiligung, die Nichtanerkennung der familialen Aufgaben sowie die Sexualisierung der Frauen als Herrschaftsobjekt des Mannes)²³
- Jugendliche im ländlichen Raum (soziale, kulturelle und berufliche Nachteile, z. B. junge Landwirte)
- behinderte und kranke Jugendliche.²⁴

4. Veränderungen im Verhältnis von Kirche und Religion zur Gesellschaft

Die Situation der Kirche vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen ist von folgenden Faktoren bestimmt:

Verkirchlichung: Kirche bildet heute ein gesellschaftliches Teilsystem neben anderen. Durch den hohen Grad an Spezialisierung und Funktionalisierung, die eine wachsende Bürokratisie-

rung zur Folge hatte, besteht die Gefahr, daß Kirche nach außen nur noch als Institution erlebbar und in ihren jeweiligen Funktionen (Sakramente, Caritas, Katechese) greifbar wird.

Privatisierung: Religiosität gilt heute als private Angelegenheit. Zwar wünscht man den religiösen Beitrag der Kirche bei zentralen Ereignissen des Lebens und zu bestimmten jahreszeitlichen Anlässen, vermeidet aber längerfristige und kontinuierliche Bindung.

Individualisierung: Heute begreift sich der einzelne als Subjekt seines Verhältnisses zur Kirche. Demgemäß ist ein pastoraler Stil gefordert, der sich an der religiösen Motivation und Entscheidung der einzelnen Christen ausrichtet.

Entmonopolisierung: Im Zeitalter der durchgesetzten Moderne sind traditionelle Monopole aufgebrochen worden. Das bedeutet im Hinblick auf Kirche, daß ihr Monopolanspruch zwar verlorengegangen ist und sie sich damit in einer Konkurrenzsituation des religiösen Pluralismus behaupten muß, daß aber zugleich kirchliche Welt und kirchlicher Einfluß nicht zusammengebrochen sind.²⁵

Sektorisierung: Karl Gabriel konstatiert die Entstehung von »Sektoren« innerhalb des Katholizismus der Gegenwart. Er differenziert in einen »fundamentalistischen«, »expliziten und interaktiven« Sektor, einen »Sektor diffuser Katholizität«, einen »Bewegungssektor« sowie einen »Sektor formaler Organisation«.²⁶ Diese Entwicklung führt dazu, daß sich »einzelne Gruppierungen unterschiedlicher kirchlicher Sektoren voneinander stärker unterscheiden und abgrenzen als von außerkirchlichen Gruppierungen, Initiativen und Organisationen«.²⁷

Vor diesem Hintergrund wird Martin Lechners These verständlich, daß »die Beziehungskrise zwischen Kirche und Jugend weniger durch eine desinteressierte Jugend verursacht ist, als vielmehr durch die konkrete gesellschaftliche Lage der Kirchen, deren Spiegelbild nur das Verhältnis von Kirche und Jugend ist«.²⁸

»Das gemeinsame Schiff, der gemeinsame Weg von Kirche und Jugend: Das ist vorbei. Wir sitzen am Strand und schauen auf die Wrackteile einer Titanic, die Jugend und Kirchenleitung nicht gleichzeitig zu tra-

gen vermochte. Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, ist zerbrochen. Wir versammeln Schiffbrüchige, ihre an Land gebliebenen Angehörigen.

Die Beziehung zwischen Jugend und Kirche befindet sich in der nachkatastrophalen Ära. Die erdrückende Mehrheit der jungen Menschen ist auf kräftige Distanz gegangen. Die Twens und Thirties sind kaum in der Kirche zu sehen. Wo sie auftauchen, werden sie zu Vorführobjekten oder zu Funktionären. Junge Menschen haben mit Kirche nichts mehr am Hut, aber auch mit Christentum und Jesus darf man ihnen kaum noch kommen. Sie sehen darin mehrheitlich Sonderwelten, einen Denk- und Wertstil unter vielen anderen, mit denen sie auch auskommen müssen und wollen, aber nicht mehr. Junge Menschen haben andere Vorlieben und Sorgen. Ihre Kultur ist postchristlich und antivolkskirchlich«.

Norbert Copray, Schluß mit der Hirtenpose!, in: Publik Forum (14. Februar 1997).

Aufgrund der von ihm vorgenommenen Zusammenschau von empirischen Jugendstudien konstatiert Lechner erstens eine weitreichende Entfremdung im Hinblick auf die Gesamtheit der jungen Generation. Zweitens meint er eine Korrelation zwischen der Kirchendistanz Jugendlicher und der Wahrnehmung der Kirche als bürokratisch-funktionaler Institution feststellen zu können, wodurch erklärbar werde, weshalb Jugendliche ihre Beziehung zur Gemeinde ebenfalls funktional gestalten. Drittens stellt Lechner eine subjektivierte Kirchenbeziehung fest; die Distanz weiter Teile der jungen Generation sei deshalb kein Ausdruck von Feindseligkeit, sondern Teil eines grundlegenden Verhaltensmusters in einer komplexen Gesellschaft. Hinzu komme der Prozeß der Entkonfessionalisierung und der Aufbau einer multireligiösen Kultur unter nach wie vor starker Dominanz des Christentums. Im Kontext einer stark gesunkenen Prägekraft konfessioneller Milieus werde deshalb die Tradierung zentraler christlicher Glaubensinhalte an die junge Generation trotz Religionsunterrichtes und enormer katechetischer Anstrengungen zu einem zentralen Problem für die Kirchen.²⁹

5. Konsequenzen für die Jugendpastoral

Die oben skizzierte veränderte Situation von Jugendlichen unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und einer gewandelten Position der Kirche provoziert eine Überprüfung von Zielen, Inhalten und Formen von Jugendpastoral. Eine Näherbestimmung muß zudem den Kontext der Gesamtpastoral beachten. *Hans Hobelsberger* stellt für die nachsynodale Debatte eine »drei- beziehungsweise viergliedrige Verhältnisbestimmung von Jugend und Kirche im jugendpastoralen Handeln« fest: Auf *Roman Bleistein* gehe die Definition von Jugendpastoral »als Heildienst der Kirche an, mit und durch junge Menschen« zurück. *Martin Lechner* habe diese Trias, die sich auch in den »Leitlinien zur Jugendpastoral« der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz finde, erweitert: Jugendpastoral sei »Selbstvollzug der Kirche oder das Wirken von Kirche an, mit durch und unter junge(n) Menschen zum Heil von Mensch, Gesellschaft und Welt«. ³⁰

»Die Jugend hat genug von Hirtenwörtern, Religionsbüchern, Katechismen und vereinnahmenden Gemeinderitualen. Nichts überzeugt mehr als die Tat, die Nachfolge Jesu, besonders wenn junge Menschen an sich selbst die Wirkung christlicher Haltung und Handlung erfahren.«

Norbert Copray, Schluß mit der Hirtenpose!, in: Publik Forum (14. Februar 1997).

Damit ist einer Sichtweise von Pastoral gewehrt, die Jugendliche lediglich als Objekte betrachtet, an denen es »instrumentell-strategisch« zu handeln gilt. Vielmehr ist Jugendpastoral kommunikatives Handeln³¹ der Kirche im Horizont des Reiches Gottes und als solches evangelisierendes Handeln: *»Ihr Ziel ist es, daß junge Menschen die Lebensmöglichkeiten, die das Evangelium bietet, entdecken und sich aneignen, daß sie dabei ihre persönliche Identität finden, ihre Berufung zum neuen Volk Gottes erkennen und ihren eigenen Beitrag dazu leisten, daß die Kirche der Gegenwart zum Zeichen und Werkzeug einer Kultur des Lebens wird.«*³² Dabei versucht Jugendpastoral die Grunddimensionen christlichen Handelns und Gemeinde-

seins (Leiturgia, Diakonia, Martyria und Koinonia) zu verwirklichen,³³ wobei die Gemeinde die elementare Ebene pastoralen Handelns darstellt. Zu den einzelnen Feldern gemeindlicher Jugendpastoral zählen Jugendarbeit, Religionsunterricht, Schulpastoral, Gemeindekatechese, Ministrantenarbeit, musikalische Arbeit und Berufungspastoral. Wesentliches Kriterium allen pastoralen Handelns ist die Diakonie als Konsequenz inkarnatorischer Identität von Kirche.³⁴ Diakonische Jugendpastoral versteht sich dabei als Dienst an und mit der Jugend: Kirche unterstützt »*jene jungen Christen, die unter dem Antrieb des Geistes sich für eine Zivilisation der Liebe einsetzen, sei es durch entwicklungs-, sozial- oder jugendpolitisches Engagement, durch Dienste für Frieden und Gerechtigkeit oder im Beispiel eines alternativen Lebensstils zugunsten künftiger Generationen.*«³⁵ Im besonderen Blickfeld einer diakonischen Jugendpastoral befinden sich deshalb auch die benachteiligten Gruppen von Jugendlichen.³⁶

Insgesamt stellt die Aufmerksamkeit für die differenzierte Lage der Jugendlichen eine wichtige Perspektive für die Jugendpastoral dar.³⁷ Jugendpastoral steht damit in der »Spannung zwischen zwei Grundzielen«: der Begleitung von Jugendlichen bei ihrer Suche nach dem Sinn- und Lebenskonzept einerseits sowie dem Angebot von »Optionen solidarischen Lebens in Gerechtigkeit« andererseits.³⁸

Martin Lechner benennt fünf fundamentale Herausforderungen für eine jugendpastorale Handlungstheorie:³⁹

1. Zu den zentralen Aufgaben des Jugendalters gehört die Identitätsfindung. Da die Krisenanfälligkeit hierbei zunimmt, muß der Auftrag der Kirche heute »*vor allem in einem selbstlosen Beitrag zur Individuation junger Menschen bestehen*«. Drei zentrale Aspekte der Subjektwerdung Jugendlicher sind Mündigkeit, Ich-Stärke und Selbstwerdung. Weil Jugendpastoral auf die Eigenkompetenz Jugendlicher vertraut, kann auch eine mögliche Distanzierung ausgehalten werden.⁴⁰

2. Der von Marktkräften gesteuerte Individualisierungsprozeß führt dazu, daß Medien und Konsum einen weitreichenden Einfluß auf Kinder und Jugendliche ausüben. Da Glaube und Kirche

aber wesentlich kommunikativ angelegt sind, muß die Kirche als Antwort auf den Individualisierungsprozeß verstärkt »*beziehungsreiche Lebensorte zur Verfügung stellen und bei der Sicherung einer Kinder- und Jugendwelt mithelfen*«. ⁴¹

3. In seiner *prophetischen Dimension* setzt jugendpastorales Handeln Gegenakzente gegen die Bestimmung durch den Konsum und die darauf basierende Standardisierung und Außensteuerung.

4. Von daher richtet sich der Blick *diakonischer Jugendpastoral* in besonderem Maße auf die Verlierer der Wachstumsgesellschaft. ⁴²

5. Schließlich plädiert Lechner dafür, daß jugendpastorales Handeln der Kirche vor dem Hintergrund einer multireligiösen Gesellschaft »*neue Formen religiöser Sozialisation aufbauen und auf die subjektive Aneignung des Glaubens setzen*« muß. Davon sind sowohl die religiöse Sozialisation als auch die Tradierung des Glaubens betroffen. Ausgehend vom Individuum als Zentrum des Handelns ist ein neuer Handlungsstil erforderlich: Statt deduktiver Tradierung des Glaubens sollte eine kommunikative Aneignung erfolgen in einer sukzessiven Erschließung von unbekannten »Räumen« – Orten, an denen man Personen mit einem je eigenen Lebensstil begegnen kann. ⁴³

Christian Friesl ergänzt hierzu: »Die große Kunst der Jugendpastoral wird es sein, die Fragen, Probleme und Sehnsüchte der Jugendlichen mit der frohen Botschaft zusammenzubringen.« ⁴⁴ Junge Menschen sollten deshalb davon überzeugt werden, daß der Glaube für sie ein »Segen« sein kann. Für Friesl besteht das Hauptziel zeitgemäßer Jugendpastoral in der »*Neuentdeckung christlicher Lebenskunst*«, ⁴⁵ die aber in den Familien nicht mehr vermittelt werde. Kompensation durch außerschulische kirchliche Jugendarbeit, den Religionsunterricht oder durch Pfarrgemeinden stößt vielerorts rasch an ihre Grenzen. ⁴⁶

»*Meine lieben Jugendlichen, folgt, wie die ersten Jünger, Jesus! Habt keine Angst, ihm nahezukommen, die Schwelle seines Hauses zu überschreiten, Auge in Auge mit ihm zu sprechen, wie man sich mit einem Freund unterhält. Habt keine Angst vor dem neuen Leben, das er euch anbietet: Er selbst gibt euch die Möglichkeit, es anzunehmen*

und es mit Hilfe seiner Gnade und der Gabe seines Geistes zu verwirklichen.«

Botschaft von Papst Johannes Paul II. an die Jugendlichen der Welt zum 12. Weltjugendtag 1997.

Hermann Steinkamp betont die Notwendigkeit »kommunikative(r) Verflüssigung religiöser Tradition«. Der Jugendarbeit als Teilbereich von Jugendpastoral komme in erster Linie eine »aufklärende Funktion« zu. Denn im Kontext einer zunehmenden »Kolonialisierung der Lebenswelt« seien vor allem die »emanzipatorisch-befreienden Traditionslinien der jüdisch-christlichen Tradition« geeignet, um »Widerstandspotentiale gegen subjektfeindliche Tendenzen von Systemintegration« zu mobilisieren.⁴⁷

Vor diesem Hintergrund gilt es im folgenden Abschnitt nach möglichen Ansatzpunkten einer gemeindlichen Jugendpastoral zu fragen.

6. Chancen und Grenzen gemeindlicher Jugendpastoral

Pfarreien sind Teil des »ökologischen Nahraums«:⁴⁸ Sie verfügen über Räumlichkeiten vor Ort und erleichtern durch die personelle Präsenz die Kontaktaufnahme und Schaffung von Begegnungs- und Kommunikationsmöglichkeiten.⁴⁹ Als erster und vorrangiger Ort kirchlicher Jugendpastoral gilt deshalb die (lebendige) Gemeinde.⁵⁰

Stefan Knobloch sieht als zentrale Aufgabe einer Gemeinde unter den derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen der Bundesrepublik Deutschland, daß sie die »Existenz und Wirklichkeit Gottes« zu bezeugen hat.⁵¹ Ziel einer gemeindlichen *mystagogisch ausgerichteten Pastoral* ist dann, daß Menschen Subjekte »unter den Augen Gottes« werden.⁵² Von daher stellt sich christliche Identität als existentielle Suche dar, die im sozialen Beziehungsnetz der Gemeinde beheimatet sein kann, aber nicht dauerhaft dort verortet sein muß.⁵³ Ergänzend zu Knobloch muß hier deshalb darauf hingewiesen werden, daß sich Jugendliche unterschiedlichsten Jugendkulturen und Mi-

lieus zurechnen und daß sie gewohnt sind, ihren Standort weitgehend selbst auszukundschaften. Auch die Wahl von Nähe oder Distanz zur Gemeinde sollten sie selbst bestimmen dürfen. Vereinnahmungstendenzen sind deshalb ebenso zu vermeiden wie eine Haltung von Professionalisierung, die Jugendliche lediglich als Konsumenten von Angeboten bezahlter und mit Jugendarbeit beauftragter kirchlicher Mitarbeiter behandeln würde. Eine Gemeinde hingegen, in der Jugendliche mit ihrem eigenen Lebensentwurf willkommen sind, weil ihre Erfahrungen mit und ihre Anfragen an Leben und Glauben eine Bereicherung darstellen könnten, kann ein solides Fundament für eine evangelisierende Jugendpastoral sein.

»Deshalb dürfen wir Jugendlichen auf ihrer Suche nach dem eigenen Glauben nicht mit einem Defizitblick begegnen und ihnen vorhalten, was sie noch nicht erreicht hätten und was sie noch nicht könnten. ... Wir müssen uns ihren Ressourcen zuwenden und ihnen den Rücken stärken.«

Hans Hobelsberger, Referent bei der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz: Referat im Rahmen des 3. Europäischen Kongresses für Jugendpastoral in Paderborn (September 1998).

Die *diakonische Grundausrichtung* wird dann deutlich, wenn der Dienst der Gemeinde zum einen in der Schaffung von Lebensräumen, die diese Subjektwerdung unterstützen, und zum anderen in der Arbeit am Aufbau einer »solidarischen Menschheitsfamilie« besteht. *Martin Lechner* hält es für eine »enorme pastorale und politische Aufgabe pfarrlicher Jugendpastoral, Anwaltschaft für die notwendigen Lebensräume unserer Kinder und Jugendlichen zu übernehmen.«⁵⁴ Gemeinde ist damit nie Selbstzweck, sondern weist in der Konkretion einer dienenden Kirche über sich hinaus.⁵⁵ Allerdings muß hier kritisch eingewendet werden, daß hinsichtlich der Zuwendung zu konkreten Gruppen benachteiligter Jugendlicher diakonische Jugendpastoral auf Gemeindeebene den Mut zum Fragment aufbringen und Schwerpunkte setzen müssen wird.⁵⁶

Knobloch plädiert dann in *sieben Thesen* für eine *subjektorientierte Jugendpastoral* (1), die auf eine vor einer Anbindung an die Kirche erfolgte Berufung von Gott her vertraut (2) und deren Ziel eben nicht die »systemstabilisierende Rekrutierung« ist,

sondern »die Begleitung des Jugendlichen beim Prozeß seiner Identitätsfindung und die Unterstützung seiner Selbstverwirklichung durch das spezifische Sinnangebot des christlichen Glaubens« (3). Durch die notwendige wechselseitige Auseinandersetzung von Erwachsenenkirche und Jugendlichen (4) ergeben sich für die Jugendpastoral zwei »kommunikative Existenzweisen«: die Gleichaltrigengruppe und die generationsübergreifenden Sozialgestalten der Gemeinde (5). Über eine private Glaubenshaltung hinaus lädt gemeindliche Pastoral zum solidarischen Dienst an der Menschheitsfamilie ein (6) und fördert die bereichernde Pluralität von Formen der Glaubenspraxis (7).⁵⁷ In diesem Kontext gilt es aber auch zu beachten, daß Jugendliche mit ihrer »prophetischen Kraft«⁵⁸ einen wertvollen kritischen Beitrag für das Leben und den Aufbau der Gemeinde leisten können – sie sind gewissermaßen »Kundschafter des Volkes Gottes«.⁵⁹

Damit ist deutlich geworden: *Jugendpastoral steht in engem Zusammenhang mit der Verfaßtheit der jeweiligen Gemeinde* und ihrem theologischen Selbstverständnis. – Begreifen sich aber die Christen vor Ort selbst als Subjekte der Pastoral? Bildet Gemeinde wirklich das geistliche »Volk Gottes«? Gibt es dort Menschen, die Jugendlichen »in ihrer Sprache authentisch Auskunft geben können: über die brennenden Freuden und Probleme des Lebens, über die komplizierten Fragen des Glaubens, über die Hoffnung, die uns selbst erfüllt?«⁶⁰

Dabei wird ein nüchterner Blick auf die Lebensbedingungen der jeweiligen Gemeinde stets vonnöten sein: Welche personellen und materiellen Ressourcen sind vorhanden? Welches Bild ergibt eine Analyse der Bevölkerungsstruktur und der Lebensbedingungen der Menschen vor Ort? Welches Erscheinungsbild prägt die Gemeinde? Welche Strukturen von Jugendpastoral sind bereits vorhanden? Welche Maßnahmen einer diakonischen und evangelisierenden Jugendpastoral sind sinnvoll und notwendig?

»Damit Jugendliche sich in einer Pfarrgemeinde entfalten können, muß man ihnen im doppelten Sinn Raum geben: sowohl was die baulichen Voraussetzungen angeht wie auch die Akzeptanz in einer

Gemeinde. Jugendliche müssen fühlen, sie sind von Erwachsenen angenommen. Der Geldeinsatz ist nicht einzig entscheidend. Die Jugendarbeit muß in die gesamte Pastoral einer Gemeinde integriert sein und darf nicht einigen Spezialisten überlassen bleiben.«

Bischof Franz-Josef Bode, Interview, in: Kirche und Leben (12. Oktober 1997).

Schließlich steht gemeindliche Jugendpastoral immer auch im *Kontext des Handelns der gesamten Kirche*. Die Ehrlichkeit gebietet es, Jugendlichen die Grenzen von Kommunikation, Kooperation und Partizipation an Entscheidungen in der »real-existierenden« Kirche nicht zu verschweigen, sondern diese bewußt zu machen und in ein theologisch reflektiertes Kirchenbild zu integrieren. Auf diese Konfliktsituation haben unter anderem die Autoren des sogenannten »Demokratieförderplanes« eindringlich aufmerksam gemacht: »Häufige Erfahrungen, daß das eigene christlich motivierte Engagement in der Kirche selbst nur in bestimmten kanalisierten und domestizierten Bahnen gewollt ist, zermürben die Bereitschaft zu innerkirchlichem Einsatz, lassen viele nach anderen (und dann oft außerkirchlichen) Orten für die eigenen Ideen und Initiativen suchen.«⁶¹

Zugleich ergibt dieses Eingebundensein in umfassendere Strukturen aber auch Möglichkeiten zu einer *Ergänzung der fragmentarischen Gestalt von Jugendpastoral auf Gemeindeebene* durch geistliche, gemeinschaftsbezogene, erlebnisorientierte und organisatorische Maßnahmen anderer kirchlicher Einrichtungen. Vor allem die Zielgruppe der jungen Erwachsenen wird zum Beispiel für das Angebot von Kursen, Begegnungen und Fortbildungen, die der Reflexion des eigenen Weges und der Vertiefung des Glaubens dienen, aufgeschlossen sein, da gerade von dieser Gruppe oft das Defizit gemeindlicher Veranstaltungen beklagt wird. Gemeinde übernimmt dann die Rolle der Vermittlung beziehungsweise Information. Auch hier gilt es, geeignete Wege zu finden, um junge Erwachsene zu erreichen.

Im Hinblick auf gemeindlich engagierte Jugendliche, die sich im Übergangsstadium zum jungen Erwachsenenalter befinden, sollte folgendes bedacht werden: Trotz oder gerade wegen der ihnen abgeforderten Mobilität (Zivil- oder Wehrdienst, Studium, Beruf, Auslandsaufenthalte) kann der »ökologische Nah-

raum« für junge Erwachsene einen stabilisierenden und beheimatenden Lebensraum darstellen. Gemeindepastoral wird von daher sensibel sein müssen für das Angebot personaler Nähe trotz nur noch punktuell stattfindender Begegnungen – bevorzugt an Feiertagen und zu Ferienzeiten.⁶² Damit ist bereits ein erstes mögliches Handlungsfeld einer Jugendpastoral angeklungen, die sich auf die veränderte Situation Jugendlicher eingestellt hat.

7. Handlungsfelder gemeindlicher Jugendpastoral (in Auswahl)

Vor dem Hintergrund einer Pluralisierung der Lebensstile Jugendlicher einerseits sowie einer Sektorierung des Katholizismus andererseits wird verständlich, weshalb gemeindliche Jugendpastoral heute zum einen notwendig fragmentarische Gestalt annehmen, zum anderen aber eine Pluralität an Zugangswegen zur Lebenswelt Jugendlicher, an Handlungsfeldern und –formen aufweisen muß. Zudem wird man regionale Effekte berücksichtigen müssen. *Hans Hobelsberger* kommt aufgrund seiner Zusammenschau von empirischen Untersuchungen im Bereich der Jugendforschung zu dem Ergebnis, daß kirchlich verbundene Religiosität in »eher traditionellen sozialen Orten im sozialen Nahraum eingebettet ist und kirchlich-religiöse Praxis eine Motivation für soziales Engagement darstellt«. ⁶³

»Ohne euren Beitrag wird sich mein Traum, meine große Hoffnung – eine Kirche aus lebendigen Gruppen und Gemeinden – nicht verwirklichen lassen; ohne Eure Ideen und Euren guten Willen, ohne Euren jugendlichen Glauben und Eure Einsatzbereitschaft ist eine wirklich lebendige, im Herzen junge Kirche nicht vorstellbar! Was könnt Ihr in dieser Kirche tun? Ich meine, daß Ihr vor allem versuchen solltet, mit Gleichaltrigen und Gleichgesinnten Gemeinschaften zu bilden. Wenn das in Eurer Pfarrgemeinde nicht möglich ist, dann überschreitet die Grenzen der Gemeinde, sucht Euch einen Ansprechpartner (einen Priester, eine/n Religionslehrer/in oder Jugendleiter/in), mit dem oder mit der ihr zusammenkommen, zusammenarbeiten, zusammen feiern und zusammen beten könnt.«

Paul Iby, Bischof von Eisenstadt, Ich möchte Euch ermutigen (Brief an die Jugend 1996).

Eine Unterscheidung von Gesellungsstilen (»Erlebnisorientierte«, »Suchende«, »Unkomplizierte«) ergibt, »daß kirchlich gebundene Religiosität bei Jugendlichen und besonders bei jungen Erwachsenen häufig im Milieu der Suchenden vorkommt«. ⁶⁴ Insgesamt gilt für kirchlich orientierte Jugendliche: Sie »sind eher familienorientiert, leben stärker im sozialen Nahbereich und nützen öfter die traditionellen sozialen Orte wie (außerkirchliche) Verbände und Vereine und selbstverständlich auch kirchliche Gruppen.« ⁶⁵ Damit gerät bereits ein erstes Handlungsfeld in den Blick:

7.1 Gruppenarbeit

Kennzeichen pastoralen Handelns, das Jugendliche als Subjekte begreift, ist der erwartungsvolle partnerschaftliche Umgang in Dialog und Kommunikation. Dieses *kommunikative Handeln* verweist zugleich auf den Gott Jesu Christi, der die Mitte kirchlichen Tuns ist. ⁶⁶ Dabei besteht die grundlegende Zielsetzung diakonischer Jugendpastoral in einem selbstlosen Dienst an der Subjektwerdung junger Menschen. Dieser bereits von der Würzburger Synode für den Bereich der Jugendarbeit betonte Aspekt erhält unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen eine besondere Dringlichkeit. ⁶⁷ Subjektwerdung verweist zudem auf den Aufbau einer Kultur der Gemeinschaft und Mitwirkung.

Die Bildung von Peergroups als Reaktion auf die gegenwärtigen Prozesse in der Gesellschaft sollte von gemeindlicher Jugendpastoral aufgegriffen und vertieft werden, da in den Gruppen junge Menschen nicht nur Basisregeln des Menschseins überdenken und paritätische Kommunikation einüben können, sondern dort das Wesen von Kirche als *communio* verwirklicht werden kann. Zudem sind sie der Ort, an dem die Förderung einer Haltung des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung geschehen kann. ⁶⁸ Von daher ergibt sich auch eine Brücke zu den außerkirchlichen Verbänden. Denn berücksichtigt man die soziale Einbindung kirchlich orientier-

ter Jugendlicher, dann wird deutlich, daß eine Kooperation sinnvoll sein kann, nicht nur um unnötige Reibungsverluste durch Konkurrenzdenken zu vermeiden, sondern auch wegen der möglichen Konvergenz von Zielen.

»Jungen Menschen die Sinnhaftigkeit verantwortlichen und solidarisches Handeln beizubringen, erfordert auch, ihnen gleichzeitig Mitsprache und Mitentscheidungsmöglichkeiten einzuräumen. Eine kirchliche Option für die Jugend ist mittlerweile angesichts der sich verschärfenden intergenerationellen Verteilungskämpfe und der bedrohten globalen Zukunft auch in den entwickelten spätindustriellen Staaten überfällig geworden. Sie zu erreichen, wäre nicht die schlechteste Zielsetzung zu Beginn des sechsten Lebensjahrzehnts des BDKJ.«

Andreas Kampmann-Grünwald, Kontinuitäten und Brüche. 50 Jahre Bund der Deutschen Katholischen Jugend, in: KatBl 122 (1997) 182–187; 187.

Den Verbänden, die Gemeinschaften christlichen Lebens nach dem Evangelium – und damit *kommunikative Strukturen der Kirche* – sein wollen, kommt nach wie vor eine zentrale Rolle zu, verstehen sie sich doch als Freiräume für junge Menschen, in denen sie ihr Leben teilen, bedenken und am Evangelium orientieren können.⁶⁹ Ein rein funktionales Gepräge verbandlichen Lebens wird dagegen zu einer Wahrnehmung durch Jugendliche als Institution mit der Konsequenz von Distanzierungsprozessen führen. Einen großen Vorsprung in der Umsetzung einer am Subjekt orientierten Jugendpastoral gegenüber allen anderen Formen haben die Verbände allerdings durch die lange Tradition einer Kultur, die auf Partizipation und eigenständiger Verantwortung der Mitglieder basiert.⁷⁰ Gruppenarbeit wird unter heutigen Bedingungen aber auch differenziertere Formen annehmen müssen: vom halboffenen Jugendclub bis hin zur verbandlichen Gruppe.

7.2 Förderung von (internationalen) Begegnungen

Ohne die Unterstützung traditioneller Gruppenarbeit aufzugeben, wird sich Jugendpastoral darauf einstellen müssen, verstärkt mit *Projekten* zu arbeiten, die eine *Gruppenerfahrung auf Zeit* ermöglichen und den Jugendlichen eine Neubestimmung ihres Standortes gegenüber beziehungsweise innerhalb der

Gemeinde nach Abschluß der projektbezogenen Maßnahme (Events, Camps, Exerzitien, Wallfahrten, Ferienfahrten, kreative Kurse usw.) selbst überlassen.⁷¹ Der Stabilitätsfaktor dieser auf punktuelle Begleitung im Lebenslauf abzielenden Projekte liegt dabei auf seiten der Gemeinde und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Zudem gilt es zu beachten, daß »Reisen« einen wichtigen Lebensbereich von Jugendlichen darstellt. So zählt jeder vierte Urlaubsreisende mittlerweile zu der Altersgruppe zwischen 15 und 25 Jahren.⁷²

Fahrten zu Kirchentagen,⁷³ geistlichen Zentren (Taizé), Weltjugendtreffen, aber auch Arbeitseinsätze oder bilaterale Zusammenkünfte mit Jugendlichen aus angrenzenden Ländern führen zur Bildung einer Gemeinschaft auf Zeit, zum Austausch mit anderen jungen Menschen, die andere Lebenskonzepte aufweisen. *Marianne Brandl* stellt in diesem Zusammenhang fest: »Junge Menschen wollen sich zugehörig fühlen, zu einer ländersumspannenden Gemeinschaft von jungen Menschen, wie auch zu einer Weltkirche.«⁷⁴ Diese Begegnungen können Erfahrungen des Glaubens außerhalb der gewohnten und damit häufig determinierten Beziehungsebenen ermöglichen. Die Kritik, die an solchen Projekten geübt wird, besteht meist darin, daß punktuelle Begegnungen bei vielen Teilnehmern keine tiefere Integration in das gemeindliche Leben bewirken. Hilfreich ist hierbei eine Abklärung der Ziele: Projekte stehen im Dienst einer evangelisierenden Jugendpastoral, die an der Freiheit und Selbstbestimmung der jungen Menschen interessiert ist. Sie sollen einen qualitativ wertvollen Beitrag bei den Suchbewegungen Jugendlicher im Hinblick auf ihre Spiritualität⁷⁵ leisten – nicht mehr aber auch nicht weniger.⁷⁶

7.3 Verantwortlichenrunde

Die Tatsache, daß gemeindliche Jugendpastoral nur einen Teilbereich darstellt, gilt es zu bedenken und zu fragen, wie das Zueinander von gemeindlichen und anderen Formen zu gestalten ist. Es zählt zu den zentralen Aufgaben der Verantwortlichen für Jugendpastoral in der Gemeinde, eine Engführung zu

vermeiden und die unterschiedlichen Ebenen im Blick zu behalten. Eine notwendige *Vernetzung*⁷⁷ muß mehrdimensional erfolgen, wobei institutionalisierte und strukturierte Kooperationsformen erforderlich sind. Auf Gemeindeebene kann dies die Verantwortlichenrunde leisten. In welcher Form diese eingerichtet und betrieben werden kann, ist je nach Biographie des gemeindlichen Lebens verschieden. Denkbar wäre eine Erweiterung von Gruppenleiterrunden oder Sitzungen des Sachausschusses Jugend im Pfarrgemeinderat. Teilnehmen sollten an einer entsprechenden Verantwortlichenrunde die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit Maßnahmen der Jugendpastoral befaßt sind, sowie alle Jugendlichen, die sich als Subjekte der Jugendpastoral in der Gemeinde verstehen und verantwortlich mitarbeiten (möchten). Die Runde könnte damit zu einem Modell generationenübergreifender Pastoral werden.⁷⁸

»In 26,7% der Seelsorgestellen (der Diözese Regensburg d. Verf.) gibt es eine Leiterrunde für alle Gruppenleiter/-innen der Pfarrei. Sie treffen sich durchschnittlich 7,8 mal pro Jahr. Dagegen trifft sich der Sachausschuß Jugend (d. Pfarrgemeinderates d. Verf.) vergleichsweise wenig. Fazit: Diese Zahlen bedeuten ein großes Potential an personalem Angebot, das motiviert und begleitet werden muß. Die fachkundige Begleitung der verantwortlichen Gremien der pfarrlichen Jugendarbeit sollte zu den wichtigsten Aufgaben der Hauptamtlichen gehören. Hier lernen junge Christen in besonderer Weise, Verantwortung zu tragen, und Pfarrei mitzugestalten.«

Umfrage »Jugendarbeit in den Pfarrgemeinden« 1995, durchgeführt vom Bischöflichen Jugendamt Regensburg.

Zu den Aufgaben der Verantwortlichenrunde zählt die »*kommunikative Verständigung*«,⁷⁹ die Reflexion der laufenden Arbeit in den verschiedenen Feldern, die Vermeidung unnötiger, durch Konkurrenzdenken entstandener Reibungsverluste und vor allem die Vernetzung der unterschiedlichen Ebenen. Ebenso ist diese Runde der Ort für die Entwicklung eines orts- und personenspezifischen *Profils* der Jugendpastoral in der jeweiligen Gemeinde, wobei ein zielorientiertes Vorgehen, bei dem auch überzogene Erwartungen bewußtgemacht, reflektiert und korrigiert werden, auf gemeindlicher Ebene nicht überall verbreitet zu sein scheint.⁸⁰ In der Verantwortlichenrunde können Hand-

lungsformen überlegt werden, mit denen die »vorrangige Option für benachteiligte Kinder und Jugendliche« in der konkreten Gemeindesituation Gestalt gewinnen kann.⁸¹

Zudem kann die Runde Impulse geben, daß *die verantwortliche Partizipation von Jugendlichen in einer Gemeinde* gezielt gefördert wird: Dabei ist auf eine stufenweise und altersgemäße Übertragung von Verantwortung zu achten. Die Chancen auf Akzeptanz und Selbstverwirklichung müssen durch konkrete Formen von Partizipation, Mitsprache und Mitentscheidung gefördert werden,⁸² denn es gilt: »Kompetente Mitarbeiter/innen sind das Kapital der Jugendpastoral.«⁸³ Die Verantwortlichenrunde soll zu einem Ort werden, an dem Dialog,⁸⁴ Kooperation und eine »kommunikative Praxis und partizipative Kultur«⁸⁵ eingeübt und reflektiert werden kann. Das verlangt von den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Fähigkeit, Verantwortung freigegeben zu können.⁸⁶ Ihre Aufgabe besteht zudem in der Ermutigung der Ehrenamtlichen: durch Anerkennung und Kritik, bewußtes Wahrnehmen des Engagements und Feedback sowie durch das Angebot personaler Nähe und Führung. Anerkennung stellt bei der Begleitung Ehrenamtlicher einen zentralen Faktor dar.⁸⁷

Thema der Verantwortlichenrunde ist nicht nur die zielorientierte Tätigkeit, sondern auch die eigene Runde: die Menschen, die dort zusammenarbeiten und sich engagieren.

Schließlich muß die Verantwortlichenrunde immer auch die rein funktionale Ebene überschreiten in Richtung hin auf eine *Pastoralgemeinschaft*: Kirche als *communio*, in deren Mitte Jesus Christus lebt und wirkt, soll in dieser Gemeinschaft von Christen, den »Zeugen des Evangeliums«,⁸⁸ erfahrbar werden. Evangelisierung geschieht nicht auf der Basis von Funktionärsgruppen, sondern von »Gemeinschaften, die ihre Beziehungen aus der Beziehung zu Gott gestalten, die von und zu Gott sprechen, beten und feiern.«⁸⁹ Von daher wird sich die Zukunft der Jugendpastoral vor Ort, in und an der »kreativen Praxis unter den Augen Gottes« entscheiden.⁹⁰

Anmerkungen

- 1 *Franz Schmid*, Zweites internationales Symposium Jugendpastoral Benediktbeuern, in: *Martin Lechner / Franz Schmid / Rudolf Schmidt* (Hg.), Jugendpastoral und Gemeinde, München 1989, 7–10; hier: 7.
- 2 Vgl. hierzu: *Ulrich Deller*, Unbewußte Konzepte der Jugendpastoral, in: *KatBl* 122 (1997) 188–193.
- 3 So kann zum Beispiel Bibelarbeit mit Jugendlichen von den Kursen und Schulungen diözesaner oder anderer Träger profitieren. Ein Intensivkurs »Biblisch glauben lernen« für junge Erwachsene wird ebenfalls sinnvollerweise auf übergemeindlichen Ebenen veranstaltet werden müssen. Vgl. hierzu: *Werner Höbsch*, Bibelarbeit mit Jugendlichen, in: *KatBl* 115 (1990) 438–442.
- 4 Diese Enttäuschungen resultieren aus unterschiedlichen Erwartungen an die Sakramentenpastoral von Verantwortlichen (Hauptamtliche Mitarbeiter, Sakrament-Kursleiter) einerseits und Teilnehmern andererseits. Unter dem Blickwinkel eines Projektes betrachtet, wird man die in vielen Gemeinden mit großem Aufwand betriebene Sakramentenpastoral durchaus als gelungen bezeichnen dürfen. Denn in der Regel beteiligen sich die Kinder und Jugendlichen während der Vorbereitungszeit intensiv an den einzelnen Maßnahmen, auch Elternabende erfahren regen Zuspruch.
- 5 Zu der letztgenannten Forderung vgl. die anderen Beiträge in der vorliegenden Publikation sowie: *Stefan Knobloch*, Gemeindetheologische Handlungsorientierung einer Jugendpastoral, in: *Martin Lechner / Franz Schmid / Rudolf Schmidt* (Hg.), Jugendpastoral und Gemeinde, München 1989, 11–24; hier: 11.
- 6 Hier und im folgenden Kapitel beziehe ich mich hauptsächlich auf die grundlegende Studie: *Martin Lechner*, Pastoraltheologie der Jugend. Geschichtliche, theologische und kairologische Bestimmung der Jugendpastoral einer evangelisierenden Kirche, München 1992.
- 7 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 245–247.
- 8 Vgl. ebd. 250–251.
- 9 Vgl. ebd. 242–244.
- 10 Österreichisches Institut für Jugendforschung, Experiment Jugend. Lebenswelten und Kulturformen am Ende der 90er Jahre, in: *Walter Krieger / Alois Schwarz* (Hg.), Jugend und Kirche. Auf der Suche nach einer neuen Begegnung, München 1998, 25–55; hier: 27.
- 11 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 248–257.
- 12 Vgl. ebd. 257–262.
- 13 Lechner zitiert hier: *Ulrich Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986, 206.
- 14 Zitiert nach: *Karl Lenz*, Freiheiten, Abhängigkeiten und Belastungen. Jugendliche im Sog der Modernisierung und Individualisierung, in: *Karl Gabriel / Hans Hobelsberger*, Jugend, Religion und Modernisierung. Kirchliche Jugendarbeit als Suchbewegung, Opladen 1994, 11–29; hier: 13.
- 15 Österreichisches Institut für Jugendforschung, Jugend 25.
- 16 Zu den einzelnen Jugendphasen vgl. auch den Beitrag von *Georg Hilger* in diesem Band.

- 17 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 265–267.
- 18 Vgl. Österreichisches Institut für Jugendforschung, Jugend 28–33.
- 19 Österreichisches Institut für Jugendforschung, Jugend 34.
- 20 Man nimmt an, daß in Österreich – ähnliche Zahlenverhältnisse dürften auch für die Bundesrepublik Deutschland zutreffen – etwa 10–20% der Schüler mit den schulischen Anforderungen in einer individualisierten Gesellschaft nicht zurechtkommen. Sie zählen daher zu den »Modernisierungsverlierern«. Österreichisches Institut für Jugendforschung, Jugend 39.
- 21 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 274–281.
- 22 *Lechner*, Pastoraltheologie 283.
- 23 Vgl. hierzu: *Christine Hoffmann*, Mädchen zwischen uneingelösten Gleichstellungsversprechen und modernisierten Widersprüchen, in: *Gabriel/Hobelsberger*, Jugend 217–228.
- 24 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 290–295. – Die problematischen Seiten des Individualisierungsprozesses zeigen sich unter anderem in einer Zunahme von psychischen Erkrankungen bei Jugendlichen.
- 25 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 296–299.
- 26 Zitiert nach: *Hans Hobelsberger*, Soziale Orte christlichen Glaubens im Gesellschaftlichen Strukturwandel als Kontexte religiöser Identitätsfindung, in: *Gabriel/Hobelsberger*, Jugend, 117–136; hier: 129. – Hobelsberger beruft sich hier auf die wegweisende Publikation von *Karl Gabriel*, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg–Basel–Wien 1992.
- 27 *Hobelsberger*, Orte 129.
- 28 *Lechner*, Pastoraltheologie 299.
- 29 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 301–304. – Im Hinblick auf alternative Formen von Religiosität kann man allerdings feststellen, daß sie »nicht für den Bedeutungsverlust des Christentums verantwortlich (sind), sondern eher eine Folge davon.« Österreichisches Institut für Jugendforschung, Jugend 49.
- 30 Hobelsberger zieht deshalb das Resümee, daß sich »zumindest auf konzeptioneller Ebene die Einsicht durchgesetzt hat, im Prozeß der Jugendpastoral Jugend als Kirche zu betrachten.« *Hans Hobelsberger*, »Jugendarbeit ... ist Dienst der Kirche an der Jugend«. Zum diakonischen Ansatz von Jugendarbeit, in: *Hans Hobelsberger/Martin Lechner/Werner Tzscheetzsch* (Hg.), Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Bilanz und Auftrag 20 Jahre nach dem Synodenbeschluß, München 1996, 49–81; hier: 70–71.
- 31 In diesem kommunikativen Handeln soll der Geist Gottes selbst spürbar werden. Angezielt ist »die personale Würde und die mündige Subjektwerdung der Beteiligten«. *Karl Bopp*, »Die Option für die ärmere Jugend« – Eine Weichenstellung für Selbstverständnis und pastorale Praxis der Kirche, in: MThZ 47 (1996) 145–154; hier: 147.
- 32 *Lechner*, Pastoraltheologie 314. – Zu kurz gegriffen scheint mir dagegen die Definition von Jugendpastoral zu sein, die *Karl Bopp* vorgeschlagen hat. Er ist der Ansicht, pastorales Handeln lasse sich elementar beschreiben als die »Befähigung zu authentisch christlichem Handeln«. *Bopp*, Option 147. An anderer Stelle gibt er als pastorale Zielformulierung (für den Teilbereich kirchliche Jugendarbeit) an: »Kirchliche Jugendarbeit ist wie jede andere pastorale Tätigkeit der Kirche grundlegend dazu da, um das von Gott im Leben, Tod und in der Auferstehung Jesu erwirkte Heil zu bezeugen und zu

- bekennen.« *Karl Bopp*, Wozu kirchliche Jugendarbeit? Überlegungen zu einer lebensweltbezogenen Jugendarbeit, in: *StZ* 120 (1995) 401–411; hier: 403.
- 33 Vgl. *Hans Hobelsberger*, Art. Jugendpastoral, in: *LThK*³ 5, 1066–1067.
- 34 *Lechner*, Pastoraltheologie 237.
- 35 Ebd. 238.
- 36 *Christian Friesl* ist der Ansicht, daß diese Dimension innerhalb der Jugendpastoral nach wie vor vernachlässigt werde. *Christian Friesl*, Die Neuentdeckung christlicher Lebenskunst. Ziele und Wege zeitgemäßer Jugendpastoral, in: *Krieger/Schwarz*, Jugend, 56–68; hier: 63.
- 37 *Friesl*, Neuentdeckung 65.
- 38 Ebd. 61. – *Gerhard Kruip* hat den Versuch unternommen, die im latein-amerikanischen Kontext entstandene »Option für die Armen« in den Kontext der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu übersetzen. Für den Teilbereich Jugendarbeit formuliert er folgende vier Optionen: 1. Option für soziale Gerechtigkeit weltweit. 2. Option für soziale Gerechtigkeit in Deutschland. 3. Option für nachhaltige Entwicklung. 4. Option für die Erhaltung lebensweltlicher Ressourcen. Vgl. *Gerhard Kruip*, Welche Optionen braucht die kirchliche Jugendarbeit in Deutschland?, in: *Hobelsberger/Lechner/Tzscheetzsch*, Ziele 149–168; hier: 162–163.
- 39 Vgl. *Lechner*, Pastoraltheologie 305–308. Eine knappe Erläuterung dieser fünf Thesen befindet sich auch in folgendem Beitrag: *Martin Lechner*, Jugendpastorale Handlungstheorie und die Situation der Jugend, in: *KatBl* 116 (1991) 704–706.
- 40 *Otto Kromer*, Jugendarbeit in der Pfarrgemeinde, in: *Walter Krieger/Alois Schwarz* (Hg.), Jugend und Kirche. Auf der Suche nach einer neuen Begegnung, München 1998, 114–121; hier: 116.
- 41 *Lechner*, Pastoraltheologie 306.
- 42 *Karl Bopp* meint hierzu: »Wo die Kirche wirkliche Solidarität mit der ärmeren Jugend wagt, findet sie den ihr angemessenen Platz in der Gesellschaft; denn nur über die solidarische Nähe zu den Armen und Bedrängten kann sich die Kirche evangeliumsgemäß in die heutige Gesellschaft inkulturieren.« *Bopp*, Option 152–153.
- 43 *Hans-Georg Ziebertz* unterscheidet im Rückgriff auf *Peter L. Berger* einen deduktiven Ansatz von Pastoral, bei dem ein katholisches Milieu umfassende Weltdeutungsmuster und Sinnordnungen bereitstellt, von einem reduktiven, bei dem das moderne Bewußtsein als letztes Kriterium aller religiösen Betätigung gilt und bei dem alle religiösen Traditionselemente aufgegeben werden, die als »unvereinbar mit den kognitiven Annahmen der Moderne« gelten. Als Ausweg plädiert er für einen induktiven Ansatz, bei dem menschliche Wahrnehmungen der Ausgangspunkt für religiöse Erfahrungen sind. Dabei bietet die Vielfalt christlicher Erfahrungen, die sich in der Tradition bewahrt haben, einen geeigneten Interpretationsrahmen. *Hans-Georg Ziebertz*, Kirche und Moderne. Ursachen für Konflikte um die kirchliche Jugendarbeit, in: *KatBl* 115 (1990) 592–605; hier: 602.
- 44 *Christian Friesl*, Die Neuentdeckung christlicher Lebenskunst. Ziele und Wege zeitgemäßer Jugendpastoral, in: *Walter Krieger/Alois Schwarz* (Hg.), Jugend und Kirche. Auf der Suche nach einer neuen Begegnung, München 1998, 56–68; hier: 66.

- 45 Ebd. 56. Darunter versteht Friesl eine auf das Wirken Gottes und die Solidarität der Menschen vertrauende Gelassenheit in der Lebensführung. Ebd. 57.
- 46 Vgl. ebd. 59–60.
- 47 *Hermann Steinkamp*, Jugendarbeit zwischen System und Lebenswelt, in: *KatBl* 115 (1990) 584–592; hier: 588.
- 48 Der sozialökologische Ansatz von *Dieter Baacke* geht von einer sukzessiven Erschließung der Lebenswelt durch Jugendliche aus. Er nimmt die Existenz von vier sozialökologischen »Zonen« an: dem ökologischen Zentrum (Familie), Nahraum (Nachbarschaft, Wohnviertel), Ausschnitte (funktionsspezifische Beziehungen, z. B. Beruf), Peripherie (Ort gelegentlicher Kontakte, z. B. Politik und Religion). Vgl. hierzu: Österreichisches Institut für Jugendforschung, *Jugend* 28.
- 49 *Kromer*, *Jugendarbeit* 115.
- 50 Dies betonen zum Beispiel die Pastoralen Leitlinien der Erzdiözesen Freiburg (1992) sowie München und Freising (1992). Vgl. *Pierre Stutz*, Neue jugendpastorale Leitlinien kritisch gelesen, in: *KatBl* 118 (1993) 719–721.
- 51 Vgl. *Knobloch*, Handlungsorientierung 12–13.
- 52 Auch *Christian Friesl* plädiert für ein mystagogisches Konzept von Jugendpastoral. Vgl. *Friesl*, *Neuentdeckung* 66.
- 53 Vgl. *Knobloch*, Handlungsorientierung 15–18.
- 54 *Martin Lechner*, Jugendpastoral zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur theologischen Begründung von Jugendarbeit und ihrer Entfaltung in der Praxis, in: *Krieger / Schwarz*, *Jugend* 90–112; hier: 104.
- 55 Vgl. *Knobloch*, Handlungsorientierung 18–20.
- 56 Hier ist eine Vernetzung mit anderen Trägern kirchlicher Jugendarbeit sinnvoll.
- 57 Vgl. *Knobloch*, Handlungsorientierung 23–24.
- 58 Vgl. hierzu: *Ottmar Fuchs*, Prophetische Kraft der Jugend?, Freiburg 1986.
- 59 So lautet der Titel einer Festschrift für Roman Bleistein. Vgl. *Hans Amann / Gerhard Kruip / Martin Lechner* (Hg.), *Kundschafter des Volkes Gottes. Festschrift für P. Roman Bleistein SJ zum 70. Geburtstag*, München 1998.
- 60 *Friesl*, *Neuentdeckung* 67.
- 61 Macht teilen – Gleichheit anerkennen. Ein Demokratieförderplan für die katholische Kirche in Deutschland. Beschluß der BdKJ-Hauptversammlung 1994, 7.
- 62 Vgl. hierzu: *Christa Straub*, Zwischen den Welten: Junge Erwachsene in der Kirche, in: *KatBl* 120 (1995) 14–18.
- 63 *Hobelsberger*, *Orte* 122.
- 64 Wobei die Identität der Kirchlich-Aktiven von einer »Spannung zwischen den im Herkunftsmilieu erworbenen und dort oftmals heute noch vorherrschenden Positionen und den neu erworbenen Werten und Idealen« geprägt sein dürfte. *Hobelsberger*, *Orte* 124.
- 65 *Hobelsberger*, *Orte* 133.
- 66 Vgl. *Lechner*, *Pastoraltheologie* 239–240.
- 67 Vgl. *Hobelsberger*, *Jugendarbeit* 51.
- 68 Vgl. *Lechner*, *Pastoraltheologie* 314–317.
- 69 Vgl. ebd. 330–334.
- 70 Von daher ist die Sensibilität von Jugendverbänden hinsichtlich der Schwachstellen partizipativer Kultur innerhalb der Kirche verständlich. Es

- ist bedauerlich, daß der »Demokratieförderplan« in der kirchlichen Öffentlichkeit nicht stärker rezipiert wurde. Immerhin geht aus der Stellungnahme der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz trotz »bedenklicher« und »korrekturbedürftiger Einzelpunkte« hervor, daß dieser Beschluß der BdKJ-Hauptversammlung »ein berechtigtes Anliegen« aufgreift: »Die Teilnahme aller Getauften und Gefirmten an der Sendung und Gestaltung der Kirche.« Vgl. hierzu: Stellungnahme der Jugendkommission zum »Demokratieförderplan für die Katholische Kirche in Deutschland« des BdKJ, (Manuskript, o. O.), 1994, 1.
- 71 Vgl. *Kromer*, Jugendarbeit 120.
 - 72 *Marianne Brandl*, Wie schön ist Panama wirklich? Oder: Können junge Menschen reisen zu Hause lernen?, in: *Amann / Kruij / Lechner*, Kundschafter 295–310; 297.
 - 73 Kirchentage können »offene Orte« für die Sinnsuche Jugendlicher sein. Vgl. hierzu: *Andreas Feige*, Autonomie, Engagement, Distanz. Problemdimensionen im Verhältnis der Jugend zur Kirche, in: *Franz Xaver Kaufmann / Bernhard Schäfers* (Hg.), Religion, Kirchen und Gesellschaft in Deutschland, Opladen 1988, 161–181.
 - 74 *Brandl*, Panama 310.
 - 75 Vgl. *Hermann Steinkamp*, Begleitung Jugendlicher bei ihrer Suche nach Spiritualität, in: *KatBl* 121 (1996) 41–45; hier: 41.
 - 76 Bemerkenswert ist, daß auch von Jugendlichen, die sich am Gemeindeleben beteiligen, die Bedeutung solcher Begegnungen für ihre Spiritualität betont werden. Übrigens zählen intensive zeitlich verdichtete Glaubenserfahrungen außerhalb des gewohnten Umfeldes in der Form von Wallfahrten zu den Urtraditionen des Glaubenslebens.
 - 77 Das Angebot an Maßnahmen von und für Jugendliche im kirchlichen Bereich ist beachtlich. Leider klagen viele Veranstalter darüber, daß sie die Zielgruppen in den jeweiligen Gemeinden nicht erreichen. Ursache dafür ist, daß Einladungen aus den verschiedensten Motiven heraus häufig nicht an die betreffenden Personen weitergegeben werden. Die Verantwortlichenrunde könnte hier ein willkommener Adressat und Multiplikator sein, vor allem dann, wenn Informationen nicht mehr nur über das Pfarrbüro, sondern über verschiedene Kanäle wie Internet und e-Mail an die Teilnehmer der Verantwortlichenrunde direkt gelangen.
 - 78 Zur steigenden Bedeutung dieser Dimension von Pastoral vgl. *Stutz*, Leitlinien 720.
 - 79 *Werner Tzscheetzsch*, Zukünftige Herausforderungen kirchlicher Jugendarbeit, in: *Hobelsberger / Lechner / Tzscheetzsch*, Ziele 141–148; hier: 147.
 - 80 *Christian Friesl* zieht dieses Fazit und fordert zudem eine Kontrolle der Erreichung von Zielen. *Friesl*, Neuentdeckung 65.
 - 81 *Hobelsberger*, Jugendarbeit 73.
 - 82 *Otto Kromer* nennt hier neben der Mitarbeit in gemeindlichen Leitungsgremien folgende Aspekte: Schlüsselgewalt, selbstorganisiertes Verfügungsrecht über Räumlichkeiten sowie weitgehende Budgethoheit bei der Finanzierung. *Kromer*, Jugendarbeit 118.
 - 83 *Friesl*, Neuentdeckung 65.
 - 84 *Werner Tzscheetzsch* plädiert für ein kritisches Dialogmodell im Hinblick auf die zukünftige Gestalt von *Jugendarbeit*. Er grenzt es ab von einem

Modell des Rückzugs auf eine kleine, konformistisch ausgerichtete Herde einerseits und dem einer pragmatischen Anpassung an die Jugendsituation oder kirchliche Gegebenheiten andererseits. Kritischer Dialog zwischen Jugendarbeit, jungen Menschen und Kirche meint, die Andersartigkeit des anderen wahr- und anzunehmen. *Tzsheetzsch*, Herausforderungen 146.

- 85 *Norbert Mette*, Individualisierung und kirchliche Jugendarbeit, in: *KatBl* 121 (1996) 15–16; hier: 16.
- 86 Zur Rolle Hauptamtlicher vgl. *Gerhard Prieler*, Mitarbeiter/innen im Spannungsfeld zwischen Jugend und Kirche, in: *Krieger / Schwarz*, Jugend 79–89.
- 87 *Heide Funk* und *Reinhard Winter* haben diesen Aspekt bei einer Befragung von Leiterinnen und Leitern in der DPSG herausgearbeitet. Anerkennung wird dabei nicht in der Form finanzieller Zuwendungen erwartet, auch wenn diese als Aufwandsentschädigungen für Kosten von Fortbildungen oder Tagungen sinnvoll sind. *Heide Funk / Reinhard Winter*, Das modernisierte Ehrenamt, Neuss–Holzheim 1993, 13.
- 88 *Bopp*, Jugendarbeit 404.
- 89 *Lechner*, Pastoraltheologie 321.
- 90 *Friesl*, Neuentdeckung 67.